

I

Ein Blick auf die Uhr: sieben. Arbeitsgesetzbuch, Achtstundentag, Dreischichtbetrieb und so weiter. In den letzten zwei bis drei Monaten hat es kaum einen Tag gegeben, an dem ich halb fünf gegangen bin. Es sei denn, ich hatte schon um zwei die Nase voll und konnte mich unbemerkt aus dem Staub machen. Natürlich wurde ich dann überall gesucht. Und wieviel Stellen gibt es in einem so großen Industriebetrieb, an denen sich der Cheftechnologe aufhalten könnte.

Mama wird wieder irgendeinen Fraß gekocht haben, ich kann mich an ihre Küche nicht gewöhnen. Sie gibt sich auch keine große Mühe, sie weiß, daß ich mittags in der Kantine esse und abends im Restaurant. Ich habe einen Bärenhunger, im „Tundsha“ werde ich mir ein Rumpsteak mit Zwiebeln bestellen.

Auf dem Weg zum Tor mache ich wie üblich einen Abstecher in die Stanzerei. Die Pressen dröhnen, die zweite Schicht läuft auf Hochtouren. Die Frauen sind hintereinander aufgereiht, mitsamt ihren Pressen, jede umrahmt von Werkstücken – links die fertigen, rechts die rohen.

„Chef“, ruft eine ältere Arbeiterin, die Beine in Gummistiefeln, auf dem Kopf ein Haarnetz, die Lippen stark geschminkt. „Zeig mir doch mal, wo bei diesem Reflektor die Öffnungen hinkommen.“

Ich bin müde zum Umfallen, die Pressen dröhnen, der Boden vibriert. Da stimmt etwas nicht: Wenn es zu einer Resonanz kommt und das ganze Gebäude einstürzt, müssen wir die Sache ausbaden. Ich habe den Chefingenieur informiert, aber er als Elektriker hat sich nur kurz umgesehen.

„Das hat nichts zu bedeuten“, hat er gesagt. „Wenn so viele Pressen gleichzeitig arbeiten, muß ja der Boden zittern.“

„Zwischen Zittern und Zittern gibt es Unterschiede.“

„Dann halten wir die Pressen eben an.“